

Lebensskizze eines Bitherkomponisten.

Nach Notizen der Redaktion.

Ich wurde am 27. Juni 1830 in einer Mühle des Oberinntals in Tirol geboren. Der Ort ist in soweit merkwürdig, als sich nebst meinem Vaterhause auch noch ein Wirthshaus und die in meinem Vaterlande für mehr als ein Haus unvermeidliche Kapelle daselbst befindet. Der Weiler heisst Tschuppach, gewiss ein hochpoetischer Name. Obgleich mir dieser ländliche Aufenthalt in den ersten Jahren sehr gefiel, so dass ich meiner Freude darüber in den schreihalsigsten Aeusserungen Luft machte, so wollte mir das Geschick, mit dem ich die grösste Zeit meines Lebens auf sehr gespanntem Fusse lebte, den Genuss dieses idyllischen Daseins nicht lange gewähren.

Schon in meinem vierten Jahre entriss der unerbittliche Sensenmann mir meinen lieben Vater; meine gute Mutter starb zwei Jahre nachher, während der sie das Krankenbett nicht mehr verlassen hatte, denn man hatte ihr den durch einen Schuss verunglückten Vater in die Stube gebracht, während sie im Wochenbette lag.

Was es heisst, liebe Eltern frühzeitig zu verlieren, konnte ich damals noch nicht ermessen, erst später in den Stürmen des Lebens, und besonders dann, wenn ich ungerathene Kinder ihre Eltern mit Verdruss und Kummer überladen sah, habe ich gefühlt, wie ich Vater und Mutter lieben und ihnen Freude machen wollte, wenn sie noch lebten. Ich setzte dabei voraus, dass meine Eltern meinen Neigungen mehr Rechnung getragen haben würden, als meine späteren Erzieher, für die ich eben auch ein ungerathener Schlingel wurde und ihre mit mir gehabte Mühe mit Undank lohnte.

Bei der Theilung nach dem Tode der Mutter bestand das Vermögen in sechs hoffnungsvollen Geschwisterten, deren ältestes acht Jahre zählte. Wenn auch meine Eltern kreuzbrave Leute gewesen, die für ihre Familie ihre ganze Arbeitskraft eingesetzt, so konnten sie doch nichts dafür, dass, „anderes Missgeschick ungerechnet“, der Storch so fleissig Einkehr bei ihnen hielt und sie mit lauter kerngesunden Jungen beschenkte, deren keines von diesem irdischen Jammerthale blossen Augenschein nehmen, sondern jedes auf dessen holperigen Pfaden weiter wandeln wollte.

Gleich nach Vaters Hinscheiden kam ich zu einem kinderlosen Onkel, einem lustigen Kumpan, bei dem ich meine ersten musikalischen Studien begann. Er hatte mir eine Trommel und eine Mundharmonika heimgebracht und es war sein grösster Stolz, wenn ich ihn, die Harmonika im Munde und die Trommel unter den Schlägeln zum Mittagessen vom Wirthshaus holte, das war ein lustiger Feldschriftmarsch! Den Sturmschriftmarsch blies ihm dann die Frau Tante, und so hatten wir weidlich Musik. Aber auch dieses Glück währte nicht lange, denn nach 3 Jahren starb der Onkel, ob aus Gram über das schlechte Weinjahr, habe ich nie erfahren können, ich vermuthe dies nur. Mit einer Tante, die mich zum schlingelhafte Tugenden zeigte, an den Ohren ins Speckzimmer führte, wollte ich nicht weiter zusammenleben, das stand fest, ich vertraute daher meine weitere Erziehung einem Grossonkel, der Landarzt in einem nahegelegenen Gebirgsdorfe war, an. Um meinen Einzug in dessen Hause mit Effekt zu feiern und gleich von vorne herein einen günstigen Eindruck zu machen, marschirte ich daselbst mit Trommel und Harmonika auf und setzte meinen vom Onkel erhaltenen Goldsch auf den Tisch. Aber ach, wie hatte ich mich an dem Kunstsinn meiner grossonkelschen Familie getäuscht! Die musikalischen Instrumente und der Dukatenmann waren andern Tags spurlos verschwunden, letzterer, den ich oft so nothwendig gehabt hätte, verschwand für alle Zukunft.

In der Verzweiflung griff ich zu andern Kunstfächern, aber für keines hatten

meine Erzieher Sinn und Verständniss, ich mochte z. B. einen Stein noch so zielgerecht an den Kopf eines Jungen, oder in ein Fenster werfen, ich mochte meinen Nachharn noch so sehr die Mühe des Obstnehmens erleichtern, oder was immer für eine gemeinnützige Idee verwirklichen, es war nie nach dem Geschmacke meiner Erzieher, und so oft ich auch ähnliche Versuche, um endlich das Richtige zu treffen, wiederholte, es gab jedesmal Hiebe und zwar meistens auf denjenigen Körpertheil, ohne welchen das Sitzen unmöglich ist. Die Ohren zu verlängern, das überliessen sie dem Schullehrer, um, wenn später eine Aehnlichkeit mit Meister Langohr sich zeigen sollte, die Verantwortlichkeit hiefür von sich abwälzen zu können. Besondere allseitige Anerkennung erntete ich für Unarten in der Kirche oder Schule und man theilte sich redlich in der Arbeit. Der Geistliche gab mir dann einige Feigen nach links und rechts, und wenn ich hievon die Ohren noch brennend in die Schule kam, hob mich der Lehrer bei den Löffeln zu sich empor; zu Hause waren inzwischen von andern Jungen die Unarten, die ich verübt haben sollte, erzählt worden, worauf mir vom Ersten, das mich empfing, eine Portion auf den inexpressible appliziert wurde, welche von den andern der 4 erwachsenen Angehörigen der erzieherischen Familie completirt wurde. Der Grossonkel selbst beschäftigte sich mit meiner Erziehung nur bei besonders eklatanten Aeusserungen meiner vielseitigen flegelhaften Talente, er hatte vollauf zu thun, den Bauern den Buckel mit dem Schröpfer zu zerkratzen, einen zwischen die Beine nehmend einen Zahn auszurupfen, oder ihre bis zum Kehlkopf mit Kartoffeln und Sauerkraut überfüllten Magenschläuche auszuputzen, denn er war ein gar erfahrener weit und breit gesuchter Arzt. Bei besonders guter weinheiterer Laune (ich will damit nicht sagen, dass ihm, wie meinem verstorbenen Onkel, leere Gläser ein Gräuel waren) erzählte er mit Vorliebe aus seinen Studienjahren, die damals für Chirurgen in 10 Monaten bestanden, was für ein heisses Examen er abzulegen hatte, indem ihm unter andern ähnlichen Fragen auch diese vorgelegt wurde: „was zum Purgiren besser sei, ein Brechmittel oder ein Laxanz.“ Staunend vor solcher Weisheit, und um die Bedeutung des mir unbekanntem Fremdwortes zu ergründen, hatte ich eine für einen Kunden hergerichtete Medizinflasche entwendet und einem Kameraden davon einige Löffel voll eingeschüttet. Die Wirkungen blieben nicht lange verborgen. Da Hiebe bei mir nichts zu fruchten schienen, so hatte man zum Lohne für dieses, vom reinsten Wissensdurst vollführte Experiment, mich diesmal in den dunkeln Keller gesperrt. Die Langeweile daselbst erweckte in mir die unwiderstehlichste Begierde nach meiner besessenen Mundharmonika, oder nach irgend einem musikalischen Instrumente. Dazu schien mir der Hahn des einzigen vorhandenen angezapften Weinfasses vollständig zu genügen, den ich dann auch mit vieler Mühe aus dem Fasse zog und mir damit eine Ventiltrompete improvisirte. Aber auch dieses unschuldige Vergnügen, welches die gänzliche Entleerung des Fasses zur Folge hatte, wurde mir übel gedeutet; die Hiebe, die ich da erhielt, hatten einen anhaltenden Eindruck hervorgebracht, der mir das Sitzen eine ganze Woche hindurch verleidete. Musik musste und wollte ich nun einmal haben, denn wo ich ging und stand, hatte ich die brausenden Akkorde der Kirchenorgel in den Ohren, mit meinen kleinlichen Instrumenten hatte ich Fiasko gemacht, da kam mir der leuchtende Gedanke: warum sollst du es nicht mit etwas GROSSEM versuchen? Mit meinem stets treuen Kameraden mich auf die Orgel stehlen, von ihm mir den Blasbalg treten zu lassen, und alle Register ausziehend, drauf los zu orgeln, war eins. Mich so im Himmel dünkend und alles Erdenleid vergessend, erwachte ich aus meinen Träumereien erst, als ich von einer pyramidalen Ohrfeige getroffen über den Stuhl hinunterflog. Von da an hatte ich für längere Zeit alle musikalischen Studien eingestellt.

Hatte die Tante, bei der ich vorher gastirte, meinen Leistungen auch keine Bewunderung gezollt, so war mir daselbst doch wenigstens die Ausübung der Kunst

nicht verwehrt worden, nur hatte sie sich das Trommeln und Mundorgeln in gehöriger Distanz ausgebeten. Zu ihr wollte ich nun, nach dem Misslingen aller künstlerischen Debuts beim Grossonkel, meine Schritte lenken, als ich an einem nebligen Herbstmorgen, anstatt in die Kirche zu gehen, vom Hause Grossonkels entflo. Ich hatte bereits eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt, da führte das mich auf Schritt und Tritt verfolgende Pech einen Dorfmannen daher, der mich, nachdem er um mein Reiseziel gefragt und ich ihm meinen Racheplan anzuvertrauen so thöricht war, gewaltsam wieder zu Grossonkel rückwärts concentrirte. Ich fürchtete nun, dass ich daselbst das Kalb sein müsste, welches zur Feier der Wiederkehr des verlorenen Sohnes geschlachtet werden sollte; doch diese Furcht war diesmal übertrieben. Der Empfang war zwar für einen aus der Fremde Heimgekehrten ziemlich kühl, von Seite der eben allein zu Hause weilenden Grosstante, der ich vorher wenig Beachtung geschenkt hatte, da sie, an Gicht leidend, sich bisan wenig für meine Erziehung interessirte. Nach einem strengen Verhöre und Verweise über meine Unthat, begann sie den Balsam milder Worte in mein zerrissenes Herz zu giessen, legte ein Pflaster von einem Stück Lebkuchen darauf und liebte mich sogar, nachdem ich im Uebermaasse des Glückes über eine gefundene liebende Seele in Thränen zerflossen. An dieser guten lieben Grosstante, die ich nun Mutter nennen durfte, hing ich von da an mit aller Liebe und Verehrung, ich gestand ihr jeden Fehltritt und sie vermittelte, dass die Strafen von da an rationeller ausfielen. Es wurde nun ein mündlicher Vertrag geschlossen, dass ich Musik lernen dürfe, wenn ich einmal gross sei. — Der Verzicht auf Instrumentalmusik fiel mir schwer in Bezug auf die Kirchenorgel. Die übrigen Instrumente, die an Festtagen mitspielten, konnten keinen Reiz auf mich ausüben. Da war eine tuba mirum spargens sonum, welche die Schrecken des „Dies irae“ den von der vorausgegangenen Kanzelrede ohnehin genügsam eingeschüchterten Bauernseelen einprägen sollte, und wahrhaftig! wenn einst der Engel seine Posaune so handhabt, wie unseres Dorfes Künstler, so treibt sie nicht blos alle Menschen-, sondern auch alle Rattenseelen aus den Gräbern vor die Schranken des jüngsten Gerichtes. Eine Trompete schmetterte meistens einen halben Ton zu hoch, welche Differenz jedoch durch ein Horn ausgeglichen wurde, das dafür um ebensoviel zu tief tutete, so dass das Bockshorn unseres Geishirten ein Labsal dagegen war. Ein Instrument, das sie „Klangenet“ nannten, krächte dazu wie eine Schaar aufgeschreckter Hennen. Die zwei Geiger jedoch, welche das Ensemble vervollständigten, waren wahre Paganini's, die ihre 4 Töne, in welchen sich der ganze Umfang ihrer Noten bewegte, mit Berserkerwuth herunterkratzten, wenn auch nur eine einzige Seite mehr auf dem Instrumente war. Zu dieser Musik sangen die Töchter des Lehrers, und er selbst orgelte einen gemüthlichen Ländler. Diese Ländler übte er sich ein auf einem Klaviere, das in seiner Stube sich befand. Sein Sohn, mein bester Kamerad, stillte einst meine Sehnsucht, dieses Instrument genauer anzusehen. Welche Einfachheit, und dabei welche Zweckmässigkeit!! Eine Mechanik, an deren Komplizirtheit sich viele Klavierfabrikanten den Kopf zerbrochen, war einfach dadurch ersetzt, dass am Ende der Taste ein eiserner Stift an die Saiten schlug.

Es sollen früher auch ähnliche Instrumente wie Zithern und Gitarren im Dorfe gewesen sein, allein fromme Priester hatten, wie man mir sagte, die zu sündhaften abendlichen Zusammenkünfte mit Schnadahüpferlgesang und Tanz veranlassenden Werkzeuge abgefasst und zum Feuertode verurtheilt. Mein musikalischer Sinn war somit einzig auf die oben beschriebenen Kirchenkonzerte angewiesen, doch, dass ich nicht lüge: an Kirchweihfesten war der Genuss ein ungleich erhöhter, da kamen die Lehrer aus den Nachbardsdörfern, jüngere Kräfte, welche es so weit gebracht hatten, dass sie nur um ein Viertelston zu hoch oder zu tief musizirten.

Bei der Unmöglichkeit ein Instrument zu lernen, verlegte ich mich auf Vo-

calmusik. Grosstantchen schmunzelte, wenn ich ein neues Lied in der Kirche aufgenommen und zu Hause vorsang. Auch durfte ich die Töchter bei ihren geistlichen Gesängen sekundiren; denn Frömmigkeit herrschte zu jeder Minute des Tages, in Gebeten, Wort oder Gesang. Diese Frömmigkeit ging so weit, dass die drei Töchter, zusammen 100 Lenze zählend, ihrem himmlischen Bräutigam die Jungfräulichkeit gelobend, auf's Heirathen verzichteten. Armer himmlischer Bräutigam, als wenn dir an den 11000 bereits heiliggesprochenen Jungfrauen nicht genug Werg am Rocken hing!

Da ich alle die frommen Lieder, Sprüche (selbst die lateinischen Messgebete) sowie in der Schule den Katechismus in verhältnissmässig kurzer Zeit auswendig salbaderte, so sah man in mir schon eine künftige Grösse, unter welchem Begriffe ein frommer Pater oder sonstiger Priester verstanden wurde. Ich hatte bisher ausser Landleuten und geistlichen Herren keine andere Menschen gesehen und mein Wunsch, auch ein solcher Herr werden zu wollen, war ganz natürlich. Das Jesuitengymnasium Innsbruck war nun die Losung. Dahin konnte ich aber in der Bauernjuppe nicht gehen, der Ortsschneider musste erst einen Städter aus mir fabriciren. Die Sonntagshose wurde beibehalten, aber weil viel zu kurz geworden, setzte der Kleiderkünstler ein Stück von neuem Stoff daran, damit man wenigstens wusste, wie die Hose einst aussah. Ein Pastorsrock, der mit seinen Schössen die Erde küsste, vervollständigte, und ein vom Grossonkel vor 45 Jahren getragener Cylinder von Thurmeshöhe und sich nach oben in die Breite schweifend, vollendete den Stadtyünger, mit dem man per pedes apostolorum nach dem 16 Stunden entfernten Innsbruck kutschirte, um dem elternlosen Buebli Kostorte zu betteln. Diese waren Dank der Mildthätigkeit der Bewohner Innsbrucks und Dank meinem überall Heiterkeit erregenden Aufmarsche, bald beisammen. Es gällt mir noch deutlich das Höllengelächter in den Ohren, das mein erstmaliger Eintritt in die Schule verursachte; eine Viertelstunde lang konnte der Professor nicht zu Worte kommen. Als ich meine künftigen Comilitonen in, nach damaliger Mode, kurzen, kaum die perteriora bedeckenden Röcklein verblüfft angesehen und die umherliegenden Mützen bemerkte, wurde mir die Ursache dieser Ausgelassenheit klar. Schon beim Nachhausegehen aus der ersten Stunde vertauschte ich durch Vermittlung eines mitleidigen Collegen bei einem Trödler meinen Cylinder gegen eine Kappe. In Berücksichtigung des für nächste Fastnacht sehr werthvollen Unicum's fiel der Handel ganz günstig aus. Einige Tage nachher kam ein naseweiser Spitz, der mich, so oft ich vorbeigegangen angekläft hatte, meinen Rockschössen zu Hülfe, indem er mir einen derselben herunterriss; ich war somit genöthigt, auch den andern unter der Scheere fallen zu lassen. Die Weisheit des Spitzes hatte somit bald einen bis auf die Hosenstösse passabeln modernisirten Jünger der Wissenschaft hergestellt.

O wie war es so schön hier in der Stadt; dem häuslichen Zwange entzogen, bei so herrlicher Kirchenmusik und täglichem Platzconcerte einer der renommirtesten österreichischen Regimentscapellen, So vergingen 2 glückliche Jahre ohne weitere Vorkommnisse als jenen, welchen ein schüchternen ungehobelten Landjunge täglich ausgesetzt ist.

In der dritten Klasse theilte ich mein Zimmer mit einem Guitarrenklimpernden Collegen. Hurrah, ein Instrument! das ich in seiner Abwesenheit selbst befühlen durfte, denn in seiner Gegenwart wagte ich dies nicht, er war ja zwei Klassen vor mir und um einen Kopf grösser. — Meine Kunst beschränkte sich darauf, die Guitarre so, wie ich es bei ihm gesehen, in die Hände zu nehmen und die leeren Saiten anzuschlagen, denn das Tönegreifen wollte nicht gelingen. Bei einem solchen Versuche vom Zimmercollegen überrascht und befragt, ob ich wohl auch lernen möchte, war ich im Zenith meines Glückes, als er sogleich daran ging, mir die Tonleiter zu zeigen. Dann lernte ich von ihm noch die gewöhnlichsten Akkorde G, D u. A mit ihren Uebergängen (Doenanten) wie er sagte. Weiter, erklärte er mir, keine

Zeit mehr schenken zu können, holte eine Schule (ich glaube sie war von Carulli) aus dem Koffer, sagte mir noch kurz die Bedeutung der Ziffern für Griffe und Fingersatz und trat mir die Schule um drei Sechser ab. Einen andern Lehrer im Musikfache habe ich in meinem Leben nicht gehabt, wahrhaftig, ein billiger Unterricht!

Es galt nun selbst zu entziffern, zu suchen und zu lernen. Das geschah denn auch mit grösserm Eifer, als ich auf meine Schulfächer verwendete, doch diese zu bewältigen war nach damaligem Schulplane bei meinem guten Gedächtnisse keine Hexerei, dabei blieb mir immer noch Zeit genug, Kenntnisse über Stoffwechsel zu erwerben, denn, da ich nicht mehr sang, dressirte ich meine Stimme zum kneipen, so oft ein College so flott war, mir einen Humpen zu wischen; — denn im Kneip-Commers durfte ich, als musikalische Grösse, nie fehlen. (Fortsetz. folgt.)

Concert-Programme.

Diedenhofen, 21. Juni. Concert des Z.-Cl. „Amicitia“ (Dir. Ph. Stroh). Zitherst. Sonneberger Marsch v. Baumgaertner (Z.-Chor). „Lebe wohl“ v. Keppel (Quintett). Imortellenkranz v. Stroh (Solo, vorgetr. v. Luise Käschel). Fand — da äusserst correct und fein nuancirt zum Vortrag gebracht — grössten Beifall. Schottlands Träume v. Fittig (f. Fl. u. Z.), vorgetr. v. Gaber u. Grune. Vereinsbilder, Walzer v. Hauser (Z.-Chor). „Am schönen Rhein“, Marsch v. Gutmann (2 Z.), vorgetr. v. Luise Käschel u. Grune. Serenade v. Ponholzer (Quart.). Walzer im Ländlerstyl v. Darr (2 Z.), vorgtr. v. Bonacker u. Stroh. Wurde da capo verlangt. „Mein Lied“ v. Gumbert (Z. u. Ges.), vorgetr. v. Grune u. Walkowski. „Treue Liebe“, Gavotte v. Rixner (Z.-Chor)

Freiburg, 3. Mai. Erstes Stiftungsfest u. Concert, unter Mitw. d. Z.-Damenchors unter Leitung des Hrn. C. Scholz. Zitherst. „Gruss aus München“ (Damenchor), Marsch (9 D.- u. 2 Alt.-Z.) v. J. Kellner. „Die Galante“ (2 Z. u. Guit.) v. Rixner. „Waldandacht“ v. Abt (D., A.- u. Str.-Z., Viola u. Harmonium), arr. v. Rudigièr. „Gruss aus der Ferne“, Polka-Maz. (2 Z.) v. Gutmann. Fantasie aus „Preciose“ v. Weber, für Z., Viol. u. Viola, arr. v. Messner. „Blümel und Herz“, Lied v. J. Kellner. Melodien aus den bayerischen Alpen, Ländler (Damenchor) f. 9 D.- u. 2 A.-Z.) v. Bartel. „Ave Maria“ (Z.-S.). „Corso - Launen“, grosses Potp. (Herrenchor) v. Renk. Nocturno v. Ed. Bayer (Hr. Scholz auf Verl.).

Liegnitz, 10. Mai. Gesellschafts-Abend d. Z.-V. Zitherst. Festmarsch v. Jos. Bartl. „Eine Erinnerung“, Idylle v. Felix Lohr (Z., Viol. u. Pf.). Glocken-Ländler v. A. Darr. Melodienkranz, Concertländler v. E.

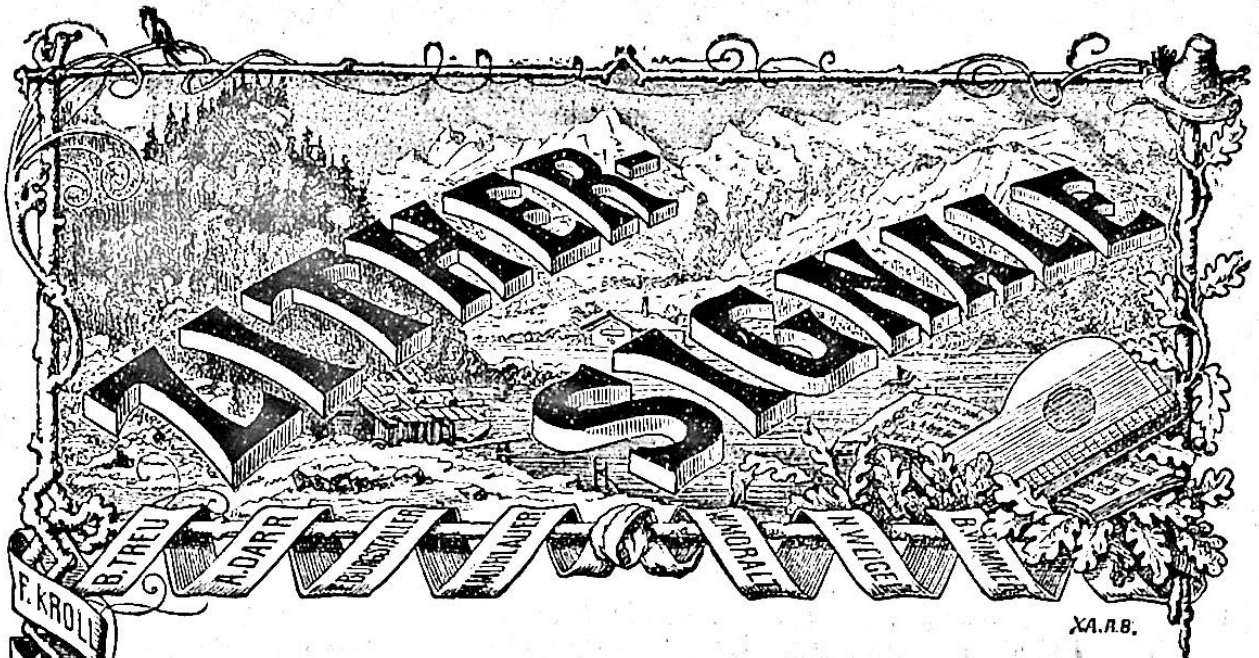
Bayer (Z.-Solo). Rococco-Walzer (auf Verlangen) v. J. W. Fröschmann (1 Z.). Amazonen-Gavotte v. Rixner. „Gruss an Augsburg“, Marsch v. Hans Gruber (Ens.).

Kaiserslautern, 14. Juni. Musikal. Unterh. (im Karlsbergssaale), arr. v. G. Hargesheimer u. s. Schülern. Zitherst. Gruss an Cassel, Marsch (8 Z. u. V.) v. Gutmann. Zitherfreunden (3 Z.) v. Gutmann. Italiana (7 Z. u. Str.-Z.) v. Huber. „Nur dich allein“ (1 Z., Pf. u. V.) v. Lohr. Landjäger-Marsch (6 Z., Guit. u. Pf.) v. Rixner. Frühlingsgrüsse, Ländler (5 Z.) v. Parlasca. Ein Frühlingsmorgen (5 Z.) v. Bartl. „Air suisse“, Ländler (5 Z. u. Pf.) v. Reiser. Burg-Marsch v. Hargesheimer (9 Z. u. Guit.). „Schweben durch's Leben“, Ländler (2 Z.) v. Hüllmann. „Fleur d'été“, Walzer (2 Z.) v. Leric. „Ein Kleeblatt“ (12 Z. u. Guit.) v. Hargesheimer. „Scherz und Ernst“ (6 Z., Str.-Z. u. Harm.) v. Hargesheimer.

Wahl, 14. Juni. Concert des Z.-Kranz Miesbach (Dirigent Hr. Martin Mehringer). Kronprinzen-Marsch (Ens.) v. J. Bartl. Arie aus „Waffenschmied“ f. Fl., Disc.- u. Altz., ges. v. Lothar Krezschmar. Sehnsuchtsklänge für Str.- u. Schl.-Z. v. F. Fiedler. Bergbleamerl'n, Melodien (2 Z.) v. G. Lanzhammer. Frühlingspenden, Walzer (Ens.) v. W. Böck. „Meine Liebste!“ Maz. (2 Z.) v. Hans Gruber. „Himmliche Liebe“, Lied o. W. (Ens.) v. L. Keppel. „A Brief vom Diandl“, Concertfant. (2 Z.) v. J. Hauser. „Abendgesang am See“ (f. Str.- u. Schl.-Z.) v. Fr. X. Burgstaller. „Ewigkeitsbleamerln“, Reminiscenzen aus Kärnthén (2 D.- u. A.-Z.) v. Hans Gruber. „Die Vertraulichen“, Ländler (2 Z. u. Guit.) v. J. Bartl. „Der lustige Musikant“. Polka (Ens.) v. J. Hauser.

Briefkasten.

H. in M. Ueber die vielen rast- und planlosen Erfindungen haben wir uns zum öfteren ausgelassen, möchten vorläufig pausiren; die Zitherschwindel-Periode, in der wir uns gegenwärtig befinden, geht auch ohne Zuthun der Fachblätter vorüber; die meisten Spieler haben gesunden Sinn und lachen über alle diese Kindereien. — P. H. in Halle. Lohr op. 56, 57, 59, 60 kosten à 1 M. 50. Die Katalog-Preise sind irrthümliche. Ihnen und allen Freunden u. Bl. Dank für die Aufmunterung zum Ausharren im Kampf gegen centralblattliche und andere Ueberhebung. — K. in B. Ihr Bedauern, „dass bei der Zither so wenig Scholaren die höhere Stufe erreichen“ können wir nur aufrichtig theilen. Zur Beruhigung dient uns nur, dass die Zither in dieser Beziehung nicht allein steht. Klavier- und namentlich Violin-Dilettanten der Art sind verhältnissmässig eben so rar.



Jahrg. VI.

Verantwortl. Redacteur und Verleger:
P. Ed. Hoenes in Trier.

1884. № 8.

Dieses Fachblatt erscheint monatlich einmal. Der Abonnementspreis beträgt, bei Bezug durch Handlungen oder die Post, ganzjährig 4 Mk., halbjährig 2 Mk., vierteljährig 1 Mk. Bei directer frankirter Zusendung ist der Preis für das deutsche Reich und Oesterreich ganzjährig 4 Mk 40, halbjährig 2 Mk. 20, vierteljährig 1 Mk. 10, für alle übrigen Länder des Weltpostvereins ganzjährig Mk. 4,80, halbjährig Mk. 2,40, vierteljährig Mk. 1,20. Die einzelne Nummer kostet 50 S. Insertionsgebühren betragen 20 S die zweigespaltene Petitzelle. Beilagen werden mit M. 10,— berechnet.

Inhalt: Lebensskizze eines Zithercomponisten. (Fortsetz.) — Der Triller. Von Josefina Jurik. — Vermischtes. — Schule der Geläufigkeit für die Zither. Von Eduard Bayer. — Das Dämpfen der Accord- und Basssaiten. Von Franz Wagner. — Programme. — Briefkasten. — Inserate. — Erinnerung an Luzern; Fantasie v. A. Egli; Musikbeilage für die Jahres-Abonnenten.

Lebensskizze eines Zithercomponisten.

Nach Notizen der Redaktion.

(Fortsetzung).

In den nächsten Ferien wagte ich es noch nicht, meinen Erziehern eine Erwähnung von meinen Fortschritten in der Kunst zu machen. Mein darauffolgender Zimmerkamerad besass, o weh! kein Instrument; ein solches war jedoch bald verschafft. Der gleiche Trödler, der einst meine Angströhre selig vertauscht, konnte mich um 1¹/₂ Gl. mit einer Guitarre bedienen. Es war dies freilich für Schulbücher bestimmtes Geld, aber wozu solche? war ja mein College in der gleichen Klasse und überliess mir die Benützung seiner Bücher gegen Ertheilung des Unterrichts auf der Guitarre.

Die darauf folgenden Ferien stolzirte ich denn auch mit meiner Klampfe auf dem Rücken bei Grossonkeln ins Haus; denn ich war ja gross geworden, wenigstens um zwei Fäuste grösser als damals, wo wir den diessbezüglichen Vertrag geschlossen. Grosstante war während des Schuljahres gestorben, hatte aber ihre Neigung zu mir auf die älteste Tochter übertragen. Da ich immer noch passable Schulzeugnisse heimgebracht, auch den Töchtern schon andern Tags ihre geistlichen Lieder begleitete, so liess man mich gewähren, wie man überhaupt immer coulanter gegen mich wurde, je näher es der Theologie zuing. Dass ich diessbezüglich meinen Sinn ganz geändert, war ich schlaun genug, nicht zu verrathen; denn ich hatte es oft genug gehört, dass ich zu einem andern Berufe, als dem geistlichen, keine Hilfe zu

erwarten hätte. — Die Gitarre wieder mit in die Stadt nehmen, durfte ich nicht; denn man hatte aus dem Fleisse, den ich in den Ferien darauf verwendet, nicht mit Unrecht geschlossen, dass ich damit das Studiren vernachlässigen würde. Ich wusste mir mit einem erhöhten Budget für nächstjährige Schulbücher zu helfen, das mir ermöglichte, einen neuen Wimmerkasten für 4 fl. zu kaufen; denn ohne Musik wollte und konnte ich nicht mehr leben. Die Carully'sche Schule konnte ich längst auswendig, hatte auch manches andere irgendwo gehörte, oder von anderen Gitarristen eingetauschte Stück fertig eingeübt. Vor Musikalien war meine Ehrfurcht so gross, dass ich jedes Blatt, war es auch nur ein Käs- oder Wurstpapier, das für was immer für ein Instrument mit Noten beschrieben war, copirte. Alles transcribte ich für Gitarre, Melodien versah ich mit Akkorden; denn vor Allem interessirten mich Harmonieverbindungen und die Ergründung der musikalischen Gesetze, da ohne das die Musik mir schien wie eine Sprache ohne Geist. Dass es auch diessbezügliche Bücher gebe, fiel mir nicht ein, hätte mich auch bei der beständigen Ebbe im Porte-monnaie wenig genützt. So stellte ich mir denn selbst eine eigenthümliche Lehre über Akkordverbindungen zusammen. Technische Ausdrücke, die ich in musikalischen Gesprächen Anderer auffischte, legte ich mir nach meiner einfältigen Weise zurecht; denn um Aufklärung zu fragen, war ich als tüchtiger Gitarrist, der ich mich dünkte, zu stolz; man ist ja so gerne gross, desto grösser, je weniger man weiss und versteht. Hätte ich das an mir selbst nicht erfahren, so würden es mich später die schwindelhaften Reklamen reisender Zithervirtuosen, deren die wenigsten wissen, was eine übermässige Quarte oder Quinte ist, genugsam gelehrt haben.

Hatte ich auch den Begriff „Septimenakkord“ in Bezug auf die Dominante richtig erfasst und ein Columbus! den harmonischen Zirkel gefunden, so ging es mir um so schiefer mit andern aufgeschnappten Kunstausdrücken. So z. B. glaubte ich im F-Akkorde, die Quartsextharmonie der Tonart C-dur gefunden zu haben; denn ich calculirte: F ist die Quarte und a die Sexte von c. Ebenso hielt ich a-moll für den Sextakkord von C-dur u. s. w. An solchen Studien und deren praktischen Anwendung auf meinem Seufzerbrett sass ich halbe Nächte; Zither hatte ich bisher keine gesehen.

Das erste Instrument dieser Art präsentirte sich mir in Gestalt einer Doppeltzither, auf welcher ein armer Teufel (ob noch ärmer als ich, weiss ich nicht) in unserer Kneipe sich hören liess. Eine an der Wand hängende Gitarre ergreifend, fing ich an, seine modulationsarmen Weisen wenigstens mit Drei- und Vierklangsumkehrungen zu accompagniren. „Herrjeses!“ rief er aus, „was machen's da für schöne Akkorde hinein!“ Auf meine Frage, warum er sie auf der Zither nicht auch so spiele, antwortete er: „Ja, wissen's, auf der Zither geht halt dös nit.“

Pereat Zither und vivat Gitarre! dachte ich bei mir. Einige später noch angehörte Productionen von Zithervirtuosen?! die über die Dreiklänge der Tonika und Dominante ebenfalls nicht hinauskamen, bezweckten nur, dass ich alle Gelegenheit Zither zu hören, für lange Zeit vermied.

Gitarre rupfend, kneipend und nothdürftig so viel studirend, dass ich dem Durchfallen entging, verfloss die schöne Gymnasialzeit und die sich daran schliessenden Humanitätsjahre, welche man damals Logik und Physik nannte und welche sich in der That durch vielen logischen Unsinn und Vieh (sic) in meinem Tagebuche markirten. Welch ein erhabenes Gefühl, so ein alle Jahrhunderte in die Schranken fordernder Student, besonders wenn er, nebst „Viel o! soff i' auch noch Muh - sic treibt.“

Der Zeitpunkt über meinen vorgefassten Beruf Farbe zu bekennen, war gekommen. Wohl wissend, dass nur ein künftiger Schwarzrock meinen Erziehern genehm sei, liess ich mich willig für die Theologie ausrüsten, hatte mich ja jener

Schösse vertilgende Spitz gelehrt, wie man solche Röcke verkürze. Das von Haus erhaltene Sackgeld (10 fl.) hatte sich, durch milde Zuflüsse von Vettern und Mühmen, die sich alle beim zukünftigen Primizianten einen Separatsegen sichern wollten, auf das Doppelte gesteigert. Eine solche enorme Summe hatte meine Taschen noch nie beschwert; im Glückestaumel darüber verfehlte ich die Strasse und gelangte, anstatt ins Seminar nach Brixen, über Innsbruck nach Hall, von wo mich ein Getreideschiff nach Linz gondelte. Von da dampfte ich ans Ziel meiner Wünsche: nach Wien, wo ich mich der Medicin zuzuwenden gedachte; war ich ja doch noch reich, und calculirte, wenn meine Kapitalien (ungefähr noch 10 fl.) alle seien, durch Ertheilung von Unterricht in Gymnasialfächern und Guitarre meinen Unterhalt finden zu können. An den Undank, den ich damit an meinen Pflegeeltern beging, dachte ich nicht; ich sollte aber diesen Geniestreich theuer genug büssen: mit dem Verzicht auf die Erfüllung aller Jugendträume. Der halbjährige Aufenthalt in der schönen Kaiserstadt, wo doch sonst der Himmel voller Geigen hängt, war die unmusikalischste Zeit meines Lebens, voll von Misstönen, deren ekeligster das Knurren eines vom Nihilismus besessenen Magens war. Der einzige Wohlklang, der aus jener Zeit heute noch herübertönt, ist die Eriunerung an einen lieben Freund, der mit mir das Zimmer theilte, ohne dessen Aufopferung ich sicher zu Grunde gegangen wäre. Das bescheidene von seinem Vater, einem Charcutier in Steiermark, diesem Musensohne ausgesetzte monatliche Fixum war häufig mit einem Schinken oder Würsten begleitet. Er theilte brüderlich mit mir, sowohl Victualien als Geld. Da gab es denn acht bis vierzehn gute Tage; der Monat hatte aber damals deren schon dreissig, ja sogar bis vier und dreissig, wenn sich die Sendung verspätete. Den grösseren Theil des Semesters also gehörten wir nicht mehr zur besitzenden Klasse. Da wurde denn componirt; die Werke, die wir schufen, waren prachtvolle Luftschlösser, in deren Salons wir uns zur reich besetzten Tafel setzten und schmauseten und kneipten, bis uns der Nihilist stomachus ebenfalls kneipte und daran erinnerte, dass das Componiren allein noch nicht den Meister mache, sondern dass dazu auch das Transponiren gehöre, worauf wir dann beschlossen, eines unserer wenigen Habseligkeiten ins Leihhaus zu transponiren. In dieser Kunst hatten wir es nach und nach zu einer solchen Virtuosität gebracht, dass uns der Luxus, jeder für sich einen vollständigen Anzug zu besitzen, bald einleuchtete. War es nicht genug, wenn wir beide zusammen nur eine Kleidung besaßen und nur einer von uns ausgehen konnte? Jeden zweiten Tag hatte somit einer Zimmerarrest. Das Schicksal wollte es, dass mein lieber Max an einem solchen Arrestmorgen von seinem Vater überrascht wurde, der natürlich verlangte, dass sein lieber Sohn ihn bei seinen Touren durch die Metropole als Cicerone begleite. Durch Ausflüchte von Unwohlsein vermochte Max sich den Alten für einige Stunden vom Halse zu schaffen, in der Hoffnung, dass ich inzwischen nach Hause käme. Ich kam nicht, aber Papa kam wieder und so musste Max mit dem Sachverhalt ausrücken. Ein furchtbares Donnerwetter entlud sich über meinem armen Freund, von dem auch ich eine gute Portion erhielt, als ich im Verlauf desselben in die Bude trat. Die wohlthätige Folge dieses erfrischenden Gewitters (denn der Erzeuger seines edlen Jungen war im Grunde des Herzens ebenso ein guter Alter) bekundete sich in der Auslösung aller unserer im Leihhause brummenden Kleidungsstücke; Max aber musste sich fern von mir in einer entgegengesetzten Vorstadt einlogiren. Ich war nun allein auf dem Trockenen. Es kam die Zeit der Bezahlung der Collegiengelder. Herzerreissende Episteln an meine Verwandten blieben unbeantwortet; hatte ich's ja doch nicht anders um sie verdient! — Nur ein lieber Onkel in Oberösterreich, der aber selbst nicht bemittelt war, schickte mir das Reisegeld bis zu ihm. Einen Monat später sass ich auf einem Advocaturbureau mit 10 Gulden Monatssalair. Als Copist mit einem so horrenden Einkommen besass ich nun die Mittel nebstbei Generalbass zu studiren.

In Abwesenheit eines Generals aber diente mir der Brumbass meines Principales, den dieser ertönen liess, wenn ich zu grosse Schlusspunkte in Form von Tintenklecksen machte. Die beiden äusseren Stimmen, Brumbass und Principalstimme, waren somit gegeben, die Mittelstimmen füllten der Concipient und Sofficator aus, wenn meine Copien mit dem Concepte nicht stimmten und der vierstimmige Satz war fertig.

Das langweilige Copiren ging einmal nicht; denn meine Gedanken waren bei der Berechnung, wie viele Bogen ich noch verschmieren müsse, bis ich wieder eine Gitarre mein eigen nennen könne. Um andere Beschäftigung bittend, versuchte man mich zum Actuiren und zum Concipiren kleinerer Eingaben an die Behörden. Das ging, ich durfte dabei kratzen nach Herzenslust, denn je unleserlicher eine Vorlage aussieht, desto mehr steigt der Concipient in der Achtung des Copisten. Meinen Principal konnte ich jedoch an hieroglyphischen Kratzfüssen nicht erreichen. Mein Gehalt stieg successive bis auf den Höhepunkt, den ein Nichtjurist in jener goldenen Zeit erklimmen konnte, nämlich 25 fl. monatlich. Ich besass wieder eine Gitarre und war ein gemachter Mann. Doch wann ist der Mensch zufrieden? Selbst auf dem Culminationspunkt meiner Branche gelüstete mich nach Avancement. Ich trat in den Staatsdienst über als Diurnist mit einem Tagegeld von 45 Kreuzern Conv.-Münze. Im Genusse dieses grossartigen Einkommens schwelgte ich volle acht Jahre, avancirte zu den complicirtesten Dienstleistungen cautionirter Beamten, ohne dass die hohe Regierung ein Selbstbewusstsein, für geringen Lohn Tüchtiges gearbeitet zu haben, durch eine definitive Anstellung zu trüben sich veranlasst sah. Staatsdienststellungen waren damals, ausser Juristen, nur gedienten Militärs, unentgeltlich Praktizirenden oder besonders Protectionirten offen. Ein bischöflicher Namensvetter eröffnete mir nach mehrmaligen persönlich vorgetragenen Bitten um seine Protection, dass er Niemand empfehlen könne, da dann auch ihm wieder empfohlen würde und er somit nicht mehr unabhängig seines Amtes walten könnte. Für die mehrfachen Bemühungen, den weiten, mit Kosten verbundenen Weg zu ihm umsonst gemacht zu haben, drückte er mir etwas in die Hand, was ich jedoch in seiner Gegenwart nicht zu inspiciren wagte; erst als ich den hochwürdigen Palast ad posteriora hatte, entfaltete ich das vielversprechende Papier und siehe da! es enthielt einen leibhaftigen Guldenzettel!! — Was ich damit in der Freude über ein so grosses bischöfliches Geschenk machte, will ich verschweigen. —

Es war im 4ten Jahre meines tagschreiberlichen Daseins, als mich zum erstenmal ein Zitherspiel entzückte und mich von da an zum begeisterten Verehrer der Zither gemacht hatte. Ein Tyroler Hausirer, Franz Steiner, war der Künstler. Er spielte zum grössten Theil die gediegenen Dubez'schen und Schnitzer'schen Transcriptionen; und wie er sie spielte! All mein Sehnen war nunmehr die Zither.

Aus gewissen Rücksichten, die ich meinen stets nur von einem Hausschlüssel, einem Taschenmesser und höchstens noch von einem Capodastre beschwerten Hosen und Westentaschen schuldete, kaufte ich mir jedoch noch kein solches Instrument, um so weniger, als ich bei einer Gitarreschülerin ein ähnliches der Vergessenheit anheimgefallenes Ding, auf welchem einst 23 Saiten paradirt hatten, aus altem Gerümpel ans Tageslicht zog, welchen Corpus mir zu schenken ich dem Fräulein huldvollst gestattete. Steiner selbst besaitete und stimmte mir das Instrument, meinte aber, es müsse, um salonfähig zu werden, mit einer Kindl'schen reparirt werden und wünschte mir gute Geduld. Die war auch bald dahin, da, anstatt des Basses, die Saiten auf dem losgerissenen und wellenförmig geworfenen Oberboden nur ein hässliches Klopfen wieder gaben; dazu kam der Umstand, dass ich bald nach dem Tyroler Steiner, den damals noch sehr jugendlichen, im vorigen Jahre in München verstorbenen Meister Franz Steiner zu hören Gelegenheit hatte, der schon damals eine Virtuosität besass, dass er z. B. das modulationsreiche Dubetz'sche Arrangement

„Motive aus Lucia de Lammermoor“, welches ich vorher vom Hausirer Steiner gehört und bewundert hatte, mit verbundenen Augen spielte. Jeder weiss, wie sehr solche Leistungen denjenigen entmuthigen, der nicht blos ein wenig klimpern, sondern etwas Erkleckliches lernen möchte. So redete auch ich mir ein, dass ich es als Erwachsener doch zu etwas Rechtem nicht bringen würde und ich begnügte mich wieder mit der Guitarre.

Nach weiteren 4 Jahren Kanzleistaubverschluckens war ich zur Einsicht gekommen, dass auf dem bureaukratischen Boden meines Vaterlandes kein grünes Reis für mich wachse. „Adieu mein liebes Heimathland“ singend, sehnte ich mich nach den gebratenen Tauben, welche in der romantischen Schweiz Jedem in den Mund fliegen sollen; dahingekommen vernahm ich jedoch, dass (auch hierin zeigte sich wieder mein altes Pech) diese Tauben gerade in diesem Jahre ihren Flug nach einem den Geographen noch unbekanntem Lande eingeschlagen hätten. Anstatt auf Tauben, machte ich nun Jagd auf eine Stelle; aber überall *comme chez nous!* entweder war keine zu vergeben oder man fühlte sich ungemein geschmeichelt, dass der zu vergebende Dienst in mir schon den zehnten Bewerber fand. Dabei liess man mich merken, dass zuvor die eigenen Landsleute Anspruch hätten und mit vollem Rechte. Dass es auch Stellungsvermittlungsbüreaus gebe, wusste ich nicht; denn ich war in solchen Dingen schrecklich unpraktisch, sagen wir dumm, und als noch nicht 40 Jahre alter Tyroler hatte ich das Recht dazu.

Lange auf eine offene Stelle zu warten, verbot mir die schon im dritten Stadium befindliche Phthisis meines Geldsackes. So sehr es mir widerstrebte, ein fahrender Musikant zu werden, so musste ich doch die Gelegenheit, einem Zitherspieler mich als Guitarrist anschliessen zu können, ergreifen. Ueber ein Jahr hatten wir zwei uns, wie alle reisenden Künstler, für Gastwirthe, Eisenbahnen, sowie für Patent- und Polizeitaxen geplagt, ohne in den Fall gekommen zu sein, ein Portemonnaie anschaffen zu müssen, da eine einzige Westentasche stets hinreichte, unseren, die Ausgaben übersteigenden Ueberschuss aufnehmen zu können.

Es war im schweizerischen Nizza, am unbeschreiblich schönen Lemannsee, wo ich nach einem Zerwürfniß mit meinem Collegen beschloss, ihn ziehen und mich in dieser reizenden Landschaft niederzulassen. Meine Guitarre hatte nämlich Freundschaft geschlossen mit der Zither eines in Vevey ansässigen Berufsmannes, welche Freundschaft sich dann auch auf die Besitzer der beiden Instrumente übertrug. Mein lieber Freund, der mir ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt hatte, war der Ansicht, dass ein Zitherlehrer in der Gegend ein dankbares Feld finden würde und stellte mir seine Zither und die Buchegger'sche Schule zur Verfügung.

In meinem 31. Jahre nun erst fing ich an, mich mit einer wahren Wuth auf die Zither zu verlegen. Die Trommelfelle der nächstanwohnenden Hausinsassen und meines lieben Freundes und Logisgebers hatten nun das Vergnügen von Morgens 6 Uhr bis in die späte Nacht von meinem, nur durch die Pausen äusserst frugaler Mahlzeiten unterbrochenem Geklimper gekitzelt zu werden. Um 11 Uhr Nachts machten sie regelmässig nicht in den zartesten Ausdrücken von ihrem Rechte Gebrauch, Schluss des Concertes zu verlangen. Sechs Wochen hatte mein Freund diese Folter ertragen, nach welcher Zeit er mir erklärte, mir die Wohnung künden zu müssen, wenn ich meine Uebungen nicht auf gewisse Stunden beschränke.

Ich fühlte mich, wie so viele Zitherspieler, welche sich einige Tänzlein eingedrillt, nun befähigt zum Unterrichten und liess eine diessbezügliche Annonce steigen; spielte ich ja doch die sämmtlichen Uebungsstücke der Buchegger'schen Schule nebst vielen der Monatshefte desselben Autors und einen Theil Burgstaller'scher und Anderer Werke.

(Schluss folgt)

Lebensskizze eines Bitherkomponisten.

Nach Notizen der Redaktion.

(Schluss.)

Der Erste, der mich zu sich beschied, war ein vornehmer Russe. Bei meinem Eintritt lagen auf einem Tische 2 Zithern bereit, dabei 2 Notenpulte mit russischen Liedern für 2 Instrumente gesetzt, die ich nun mit ihm spielen sollte. Absichtlich lange Vorbereitungen machend, um meine Stimme durchsehen zu können, ward es mir bald klar, dass diese Arrangements nichts weniger als leicht waren. Indess präludirte er und brachte mich dadurch bald zu der für mich wenig schmeichelfaften Ueberzeugung, dass nicht er zu mir, sondern ich zu ihm in die Schule ging. Verblüfft in den Haaren kratzend wagte ich kleinlaut die Aeusserung, dass ich diese mir gänzlich unbekanntem Sachen erst zu Hause durchüben müsse. Verschmitzt schmunzelnd begriff er meine Situation und beschied den „angekündigten Zitherlehrer“, wie er mich boshaft nannte, auf den zweitfolgenden Tag. Das war eine heilsame Lektion für einen angehenden Zitherer! Um nicht aus der Wohnung gewiesen zu werden, trug ich Tisch und Zither auf die Diele; dort konnte ich, ohne Jemand zu geniren, fortpauken, so dass ich in der nächsten Stunde bei dem Russen ordentlich bestand und er in der Folge an mir seine Freude hatte. Bald hatte ich für eine ganz bescheidene Existenz hinreichende Beschäftigung, besonders während der Saisonzeit: Herbst und Winter. Mit dem Einzug der Schwalben aber begannen meine Vögel zu wandern und mit ihnen mein Hauptverdienst; denn die Einwohner hatten zwar grosse Freude an der Zither, aber sie spielen zu lernen hat der Franzose die Geduld nicht. Die Meisten hörten schon nach wenigen Stunden wieder auf: „ce n'est pas aussi facile, que je le croyais“. Um meine Existenz haltbarer zu machen, verlegte ich mich auf's Klavierstimmen und ich glaube, dass ich nach und nach zu etwas gekommen wäre, wenn ich auf dem Posten ausgehalten hätte. Im fünften Jahre meines Aufenthaltes in Vevey führte mein Geschick eine Tyroler Sängergesellschaft daher, deren Zitherspieler sich eine Woche vorher wegen Militärpflicht von ihr getrennt hatte. Ich liess mich für die Sommersaison zu den Kursaal-Concerten und Soirées in Interlaken engagiren. Das feine Ensemble ihrer naturfrischen Stimmen und die noble Art, wie diese Sänger ihre Jodler producirt, hatte mich mit der bis dahin verachteten Tyrolerei ausgesöhnt. Die Burgel sang einen so schmelzend süssen Sopran, wie ich ihn bei Natursängern noch nie gehört, die Moidl einen Alt, der schon mehr Bariton zu nennen war, dabei einen Mezzosopran und Jodelschlag, der der Burgel würdig zur Seite stand. Der Hans füllte den Tenor und der Franz den Bass in schauerlicher Tiefe brillirend aus. Wenn ich irgend eine neue Modulation in den Liedern vorschlug, so war es Franz, der mir erwiderte: „ich hab's allwn (immer) so gesungen und ist allwn recht gewösn, du wearst mir nix Neu's lernen“. Er lernte es aber doch. Zwei Jahre tyrolerte ich mit dieser Gesellschaft; da sie jedoch nicht, wie wir verabredet, in entlegene Länder, wo die Jodlerei noch nicht bekannt war, zu reisen sich entschliessen konnte, so entleidete es mir, dem gleichen Publikum in verhältnissmässig kurzer Zeit wieder die gleichen Lieder vorsingen zu hören, so sehr auch die Gesellschaft überall mit stürmischem Applaus aufgenommen war. Obwohl selbst Tyroler, kam ich mir im Kostüme, in das wir zu den Concerten unsere Gestelle steckten, vor, wie eine Maskerade. Das hochherzige Anerbieten eines Zähne fabrizirenden Freundes, den ich während meines Aufenthaltes in Vevey kennen gelernt und der inzwischen selbstständiger Zahnarzt geworden, annehmend, kam ich Ende 1867 in sein Haus, um seinen Beruf zu erlernen. Die freie Zeit, die mir ausser der Fabrikation von Speisemühlen erübrigte, füllte ich mit Zitherstunden und Klavierstimmen aus. Im sechsten Jahre dieser dualistischen Stellung drängte mich ein bei der Zahntechnik-

nik sich mehr und mehr verschlimmerndes Asthma, sowie ein unbändiger Selbstständigkeitstrieb, den medecin dentiste an den Nagel zu hängen, mich ganz dem Cultus der Zither zu weihen und anstatt an defecten Klappermühlen herumzudoctern, die Dissonanzen missstimmter Klapperkasten aufzulösen.

Bald war ich hinreichend beschäftigt und freue mich heute einer ziemlich sorgenlosen Stellung.

Die Zither liebte ich stets nur ihrer selbst willen und nie, um damit Lorbeeren zu ernten; es war mir stets widrig, ausser etwa in Freundes- oder Familienkreisen, mich hören zu lassen; am liebsten war mir mein Instrument, wenn es in einsamer Stunde sein süßes Geplauder mir mittheilte. Es wäre mir daher unerklärlich, wie sich hier die Zither, welche bei meiner Ankunft nur so sporadisch vorkam, ohne meinerseits gesuchtes Dazuthun, eingebürgert, so dass sie heute nichts weniger, als eine seltene Erscheinung ist; wüsste ich nicht selbst, welche Macht ihre sanften Klänge auf das Menschenherz ausüben. Erst in dieser Zeit des Schwabenalters verlegte ich mich auf das Bücher-Studium musikalischer Theorie, welche mich stetsfort mehr als alle Virtuosität interessirte. Was ich vorher nur geahnt, lernte ich nach und nach begreifen und je mehr ich begriff, desto eher wünschte ich, dass meine vorher veröffentlichten Opus ungeschrieben geblieben wären, diess um so mehr, als ich immer mehr erfahren muss, dass davon nur der werthloseste Theil Absatz findet. Es würde mich diese Wahrnehmung betrüben, hätte ich nicht das Wenige aus innerem Drange und um geistigem Bedürfnisse zu genügen auf's Papier gebracht. —

— Die übergrosse Bescheidenheit unseres verdienstvollen Meisters, des Verfassers eines theoretischen Werkes für Zitherspieler — das ihm allein eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte der Zitherliteratur begründet — zwingt uns, vor Schluss dieses Lebenslaufes einige Worte der Beurtheilung seines Wirkens seitens einer Autorität unsern Lesern vorzuführen. Wir glauben um so weniger eine Indiscretion damit zu begehen, als kaum Jemand über einen Mann, dessen Lebenslauf wir mittels persönlichen Umgangs Gelegenheit hatten zu Papier zu bringen und den wir als echten Kunstjünger, Biedermann und edlen Charakter kennen gelernt, im Zweifel sein wird. — Raimund Ritter v. Baczynski äussert sich in seinem Buche „Für Freunde der Zither“ über ihn, wie folgt:

„Einer der geistreichsten Componisten der Gegenwart, R., verarbeitete die Darr'sche Schreibweise, bildete dieselbe fleissigst aus und gehört daher unstreitig in erster Linie zu den Männern, die den modernen Zitherstyl geschaffen haben.“

Auf einer andern Seite sagt er weiter:

„Ein hervorragender Componist der Trierer Schule ist R., dessen besondere Pflege von ernster Musik wir eigens hervorheben möchten. Seine Musik steht ganz eigen und wundersam an der Grenze von alt und neu. Wir empfehlen seine Sonatinen, Rondino's etc.“

Concert-Programme.

— Diedenhofen, 9. Aug. Concert des Z.-Kl. Leopoldsmarsch (Chor) v. W. Böck. „Himmliche Liebe“, Lied o. W., Quintett, (Z. u. a. Instr.) v. Keppel. „Mein Lied“, Gesang mit Zither (vorgetr. v. Herren Walkowinsky u. Grune) v. Gumbert. „Flotte Burschen“, Gavotte (für 2 Disc.- u. 1 Alt-Z.), vorgetr. von Hrn. Grune, Fr. Kaeschel u. Hrn. Stroh, comp. v. Stroh. Madlenen-Marsch, vorgetr. v. Herren Stroh u. Witte, comp. v. Adolphine v. Mohr. Evelinen-Mazurka (Chor) v. Boeck. „O kehrtest du wieder, schöne Jugendzeit“, Salon-Walzer (Chor) v. Stroh. Serenade (Quartett, Z. u. a. Instr.) v. Ponzholzer. „Mutterseelen allein“, f. Z. u. Ges. (vorgetr. v. Herren Stroh u. Kaeschel) v.

Braun. Walzer im Ländlerstyl (2 Z.), vorg. v. Herren Stroh u. Bonacker, comp. v. Darr. „Immortellenkranz auf das Grab Darrs“, f. Z. u. Flöte (vorg. v. Herren Grune u. Gaber) v. Ed. Bayer. „Gruss an mein Heimathland Baden“, Marsch (Chor) v. Stroh.

— Giessen, 27. Juli. Abendunterh. d. Z.-V. „Alpenröschen“. (Präses Hr. M. Oswald, Dirigent Hr. Ph. Brand.) Zitherst.: „Die Loreley“ v. Silcher, f. Str.- u. Schl.-Z.- (da capo). „Der Senner und sein Lieb“, Fant. v. Kiskalt (1 Z.). Humoristisches Potpourri (2 Z.), Herren Oswald u. Brand. „A Dirndl geht um Holz in Wald“, Lied m. Z.-Begl., ges. v. Fr. Mahle, begl. v. Hrn. Kronfuss. — Heilbronn, 9. Aug. Concert d. Z.-Kl.